

ANNE PERRY

TOD EINES FREMDDEN

Historischer Kriminalroman

GOLDMANN

Anne Perry

Tod
eines Fremden

Roman

Aus dem Englischen
von Elvira Willems

GOLDMANN

Buch

London, Mitte des 19. Jahrhunderts: In einem Bordellviertel wird Nolan Baltimore, Chef einer florierenden Eisenbahngesellschaft, tot aufgefunden. Eine junge Dame namens Katrina Marcus engagiert Privatdetektiv William Monk, um Baltimores Firma unter die Lupe zu nehmen. Katrina ist die Verlobte von Michael Dalgarno, dem Partner von Baltimore. Sie will Gespräche gehört und Papiere gefunden haben, die auf Betrug und Spekulation, ja sogar auf die bewusste Inkaufnahme eines Unfalls hindeuten. Für Monk entwickelt sich dieser Auftrag zu einer zunehmend schmerzlichen Erfahrung, denn er wird mit den Dämonen seiner eigenen Vergangenheit konfrontiert.

Als Monk sich mit Katrina trifft, um ihr erschütternde Ergebnisse seiner Recherchen mitzuteilen, ist diese so erregt, dass sie Monk einen Knopf von der Jacke reißt. Außerdem bittet sie ihn, am Abend bei ihr vorbeizukommen, da sie ihm etwas Wichtiges mitteilen müsse. Als Monk unter der angegebenen Adresse eintrifft, findet er die Polizei vor. Eine junge Frau wurde vom Balkon ihres Hauses gestoßen – es ist Katrina. In ihrer Hand sieht Monk etwas blitzen: den Knopf von seiner Jacke...

Autorin

Die Engländerin Anne Perry verbrachte einen Teil ihrer Jugend in Neuseeland und auf den Bahamas. Schon früh begann sie zu schreiben. Mittlerweile begeistert sie mit ihren Helden, dem Privatdetektiv William Monk sowie dem Detektivgespann Thomas und Charlotte Pitt, ein Millionenpublikum. »Tod eines Fremden« ist ihr dreizehnter William-Monk-Roman.

Weitere Informationen zur Autorin unter
www.anneperry.net

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Die Originalausgabe erschien 2002
unter dem Titel »Death of a Stranger«
bei Headline Book Publishing, London.

Copyright © der Originalausgabe 2002 by Anne Perry
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2003
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München.

Umschlagfoto: © Lee Avison / Trevillion Images
BH · Herstellung: Str.

E-Book-Umsetzung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-641-04026-0
V003

www.goldmann-verlag.de

*Für David Thompson,
für seine Freundschaft und
seine große Hilfe.*

Anmerkung der Autorin

Alle Personen in dieser Geschichte sind Fiktion, bis auf William Colman, der sich das Recht erworben hat, als Charakter in dieser Geschichte zu erscheinen, aber natürlich sind die Dinge, die er sagt und tut, von mir erfunden. Ich hoffe, er findet sie akzeptabel.

Prolog

Monk stand auf der Uferstraße und starrte auf die Lichter, die von dem in Dunst gehüllten Wasser der Themse reflektiert wurden, während sich die Abenddämmerung über die Stadt senkte. Er hatte seinen letzten Fall zur Zufriedenheit seines Mandanten gelöst, und in seiner Tasche steckten behaglich zwanzig Guineen. Hinter ihm rollten Karren und Kutschen durch den Frühlingsabend, und hier und da wurde das Klappern der Hufe und das Klirren der Geschirre von Lachen übertönt.

Von hier war es zu weit, um zu Fuß nach Hause in die Fitzroy Street zu gehen, und ein Hansom war eine unnötige Ausgabe. Der Omnibus war genauso gut. Monk hatte keine Eile, denn Hester würde noch nicht da sein. Es war einer der Abende, an denen sie in dem Haus am Coldbath Square arbeitete, das mit dem Geld von Callandra Daviot eingerichtet worden war, um den Straßenmädchen, die sich – in der Regel, während sie ihrem Gewerbe nachgingen – Verletzungen oder Krankheiten zugezogen hatten, medizinische Hilfe zukommen zu lassen.

Er war stolz auf die Arbeit, die Hester leistete, aber abends vermisste er ihre Gesellschaft. Es überraschte ihn, wie sehr er sich seit der Hochzeit daran gewöhnt hatte, Gedanken und Ideen mit ihr auszutauschen, sie lachen zu hören, oder einfach daran, aufzublicken und sie zu sehen. Hester verbreitete im Haus eine Wärme, die er vermisste, wenn sie nicht da war.

Wie wenig das seinem früheren Ich ähnelte! Früher hätte er niemandem sein Innerstes offenbart, kein Mensch hätte ihm so wichtig werden dürfen, dass dessen Gegenwart über Glück und Elend seines Lebens bestimmte. Er war überrascht, wie sehr viel besser ihm der Mann gefiel, der er jetzt war.

Der Gedanke an medizinische Hilfe und Callandras Unterstützung brachte ihn auf seinen letzten Mordfall und auf Kristian Beck, dessen Leben dadurch zerstört worden war. Beck hatte Dinge über sich und seine Frau erfahren, die nicht nur seine Weltanschauung auf den Kopf, sondern auch seine gesamte Identität in Frage gestellt hatten. Er war nicht derjenige, der zu sein er stets geglaubt hatte, seine Kultur, sein Glaube und der Kern dessen, der er war, waren ihm essenziell fremd.

Monk konnte Becks Erschütterung und die lähmende Verwirrung, die ihn gepackt hatte, nur zu gut verstehen. Ein Kutschenunfall vor beinahe sieben Jahren hatte Monk seiner Erinnerung an die Zeit davor beraubt und ihn gezwungen, seine Identität neu zu erschaffen. Vieles hatte er aus unstrittigen Beweisen abgeleitet, und während einiges bewundernswert war, gab es doch zu viel, das ihm ganz und gar nicht gefiel und das wie ein Schatten auf dem noch Unbekannten lag.

Selbst in seinem gegenwärtigen Glück plagte ihn das schiere Ausmaß seiner Unkenntnis von Zeit zu Zeit. Kristians vernichtende Entdeckungen hatten in Monk neue Zweifel geweckt und das schmerzliche Bewusstsein, dass auch er fast nichts über seine Wurzeln, über die Menschen und den Glauben, in dem er erzogen worden war, wusste.

Er stammte aus Northumberland, aus einer kleinen Stadt am Meer, seine Schwester Beth lebte noch dort. Er hatte keinen Kontakt mehr mit ihr, was an ihm lag, zum Teil aus Angst vor dem, was sie ihm über ihn erzählen würde, zum Teil, weil er sich einer Vergangenheit, an die er sich nicht erinnerte, entfremdet fühlte. Er verspürte keine Verbindung zu jenem Leben oder dessen Sorgen.

Beth hätte ihm von seinen Eltern erzählen können, vielleicht auch von seinen Großeltern. Aber er hatte sie nie danach gefragt.

Sollte er jetzt, da es ihm drängender auf der Seele lag, versuchen, wieder eine Brücke zu ihr zu bauen, um etwas zu

erfahren? Oder würde er – wie Kristian – herausfinden, dass sein gegenwärtiges Ich ganz anders war als seine Anlagen und er von seinem Volk abgeschnitten war? Vielleicht würde er, wie Kristian, herausfinden, dass ihre Moralvorstellungen mit seinen eigenen unvereinbar waren.

Kristian war die Vergangenheit, an die er geglaubt und die ihm eine Identität gegeben hatte, aus den Händen gerissen worden, sie hatte sich als Fabel erwiesen, entstanden aus dem Willen zu überleben – leicht verständlich, aber kaum zu bewundern und nur schwer anzuerkennen.

Würde Monk, falls er am Ende so viel über sich wüsste, wie die meisten Menschen ganz selbstverständlich über sich wissen – über religiöse Bande, Bindungen und Vorlieben und Abneigungen der Familie –, unter seiner Haut ebenfalls einen Fremden entdecken? Einen, den er womöglich nicht mochte?

Er wandte sich vom Fluss ab und ging über den Gehsteig auf den nächsten Platz zu, wo er sich durch den Verkehr über die Straße schlängelte, um den Pferdeomnibus nach Hause zu nehmen.

Vielleicht würde er irgendwann mal wieder an Beth schreiben, aber noch nicht. Er musste mehr herausfinden. Kristians Erfahrung lastete auf ihm und würde ihm keine Ruhe lassen. Aber er hatte auch Angst, weil es zu viele beunruhigende Möglichkeiten gab, und das, was er sich geschaffen hatte, war ihm zu lieb, als dass er es aufs Spiel setzen wollte.

1

Vor der Frauenklinik am Coldbath Square war Lärm zu hören. Hester hatte Nachtdienst. Als die Tür zur Straße aufging, wandte sie sich, das Holzscheid noch in der Hand, vom Ofen ab. In der Tür standen drei Frauen, die einander stützten. Ihre billigen Kleider waren zerrissen und ebenso wie ihre Gesichter mit Blut verschmiert. Im Licht der Gaslampe an der Wand war ihre Haut gelblich. Eine von ihnen, deren blondes Haar sich aus einem unordentlichen Knoten löste, hielt sich die linke Hand, als sei sie gebrochen.

Die mittlere Frau war größer, ihr dunkles Haar hing offen herab, und ihr Atem ging schwer und keuchend. Auf der zerrissenen Vorderseite ihres Satinkleides war Blut, ebenso wie auf ihren hohen Wangenknochen.

Die dritte Frau war älter, gut Mitte bis Ende dreißig, auf ihren Armen, an ihrem Hals und am Kinn leuchteten blaue Flecken.

»Hey, gnä' Frau!«, sagte sie und drängte die anderen beiden hinein in die Wärme des großen Raums mit den geschrubbten Dielen und den weiß getünchten Wänden. »Mrs. Monk, Sie müssen uns noch mal helfen. Kitty hier hat's übel erwischt. Und mich und die andere auch. Ich glaub, Lizzie hat sich das Handgelenk gebrochen.«

Hester legte das Scheit beiseite und trat zu den Frauen. Mit einem raschen Blick nach hinten vergewisserte sie sich, dass Margaret bereits heißes Wasser vorbereitete und Tücher, Verbände und Kräuter zum Baden bereitlegte, um damit die Wunden leichter und weniger schmerzvoll zu reinigen. In diesem Haus kümmerten sie sich um Prostituierte, die verletzt oder krank waren, sich jedoch keinen Arzt leisten konnten und von den respektableren Wohlfahrtseinrichtungen abgewiesen wurden. Es war die Idee ihrer Freundin Callandra Daviot gewesen, und Callandra

hatte auch das nötige Geld dafür zur Verfügung gestellt, bevor private Ereignisse sie von London weggeführt hatten. Durch sie hatte Hester auch Margaret Ballinger kennen gelernt, die sich verzweifelt bemüht hatte, einem anständigen, aber uninteressanten Heiratskandidaten zu entkommen. Dass sie eine solche Arbeit machte, hatte den in Frage kommenden Herrn derart beunruhigt, dass er zu Margarets Erleichterung und zum Verdruss ihrer Mutter im letzten Augenblick davor zurückgeschreckt war, ihr einen Antrag zu machen.

Hester führte die erste Frau zu einem der Stühle mitten im Raum neben dem Tisch. »Kommen Sie, Nell«, drängte sie. »Setzen Sie sich.« Sie schüttelte den Kopf. »Hat Willie Sie wieder geschlagen? Sie könnten doch sicher einen besseren Mann finden?« Sie besah sich die blauen Flecke an Nells Arm. Da hatte eindeutig jemand zu fest zugepackt.

»In meinem Alter?«, fragte Nell bitter und machte es sich auf dem Stuhl bequem. »Kommen Sie, Mrs. Monk! Sie meinen es gut, glaube ich wohl, aber Sie sollten auf dem Teppich bleiben. Wollen Sie mir nicht Ihren gut aussehenden Alten anbieten?« Sie grinste bedauernd. »Dann würde ich Sie auch mal einladen. Er hat was an sich, als sei er wirklich was Besonderes. Bisschen gemein, aber fröhlich, wenn Sie versteh'n, was ich meine?« Sie stieß ein schallendes Gelächter aus, das in einen quälenden Husten überging, sodass sie sich über ihre Knie vorbeugte, weil der Hustenanfall sie so schüttelte.

Ohne darum gebeten worden zu sein, schenkte Margaret ihr aus einer Flasche einen kleinen Whiskey ein, verkorkte die Flasche wieder und goss heißes Wasser aus dem Kessel hinzu. Wortlos hielt sie das Glas, bis Nell sich so weit unter Kontrolle hatte, dass sie es nehmen konnte. Die Tränen liefen ihr noch über die Wangen. Sie rang nach Luft, trank ein Schlückchen Whiskey, würgte und nahm dann einen kräftigeren Schluck.

Hester wandte sich der Frau zu, die sie Kitty genannt hatten. Sie starrte mit weit aufgerissenen, schreckerfüllten Augen vor sich hin, ihr Körper völlig verkrampft, die Muskeln so hart, dass die Schultern den dünnen Stoff ihres Mieders fast zerrissen.

»Mrs. Monk?«, flüsterte sie heiser. »Ihr Mann ...«

»Er ist nicht hier«, versicherte Hester ihr. »Hier ist niemand, der Ihnen wehtun könnte. Wo sind Sie verletzt?«

Kitty antwortete nicht. Ihre Zähne schlugen aufeinander.

»Mach schon, du dummes Weib!«, sagte Lizzie ungeduldig. »Sie tut dir nichts, und sie erzählt auch niemandem was. Nell macht nur weiter, weil sie ihren Alten gern hat. Er ist ein anständiger Kerl. Wie aus dem Ei gepellt. Kleidet sich, als sei der Schneider ihm was schuldig und nicht umgekehrt.« Sie umfasste ihr gebrochenes Handgelenk und zuckte vor Schmerz zusammen. »Mach schon. Du hast vielleicht die ganze Nacht Zeit, ich nicht.«

Kitty warf einen Blick auf die Eisenbetten, fünf an jeder Seite des Raums, die Spülsteine am hinteren Ende und die Eimer und Krüge voll Wasser, das an der Ecke des Platzes aus dem Brunnen geholt wurde. Dann sah sie Hester an und gab sich sichtlich Mühe, sich zusammenzureißen.

»Ich bin in einen Kampf geraten«, sagte sie leise. »Es ist nicht so schlimm. Es war wohl mehr Angst als alles andere.« Ihre Stimme überraschte Hester. Sie war tief und ein wenig heiser und deutlich artikuliert. Kitty musste irgendwann einmal eine Schulbildung genossen haben. Das weckte in Hester einen Anflug von Mitleid, sodass sie einen Augenblick an nichts anderes denken konnte. Sie versuchte, es sich nicht anmerken zu lassen. Die Frau wollte kein Mitleid. Sie war sich ihres Sündenfalls nur allzu bewusst, dafür brauchte sie keine Zeugen.

»An Ihrem Hals sind böse blaue Flecken.« Hester sah sie sich genauer an. Es schien, als hätte jemand sie am Hals gepackt, und über das Brustbein lief eine tiefe Schramme, als wäre sie mit einem harten Fingernagel absichtlich

gekratzt worden. »Ist das Ihr Blut?«, fragte Hester und zeigte auf die Spritzer vorn auf Kittys Mieder.

Kitty stieß einen zitternden Seufzer aus. »Nein. Nein! Ich ... Ich schätze, ich hab seine Nase erwischt, als ich zurückgeschlagen hab. Das ist nicht meines. Mir geht's gut. Nell blutet. Sie sollten sich um sie kümmern. Und Lizzie hat sich das Handgelenk gebrochen, vielleicht war's auch ein anderer.« Sie sprach ruhig, aber da sie immer noch zitterte, war Hester überzeugt, dass es ihr alles andere als gut ging und sie sie unmöglich wieder gehen lassen konnte. Sie hätte gerne gewusst, welche blauen Flecken sich unter ihren Kleidern verbargen und wie viele Schläge sie früher schon abbekommen hatte, aber sie stellte keine Fragen. Das war eine der Regeln; sie waren sich von Anfang an einig gewesen, dass keine von ihnen nach persönlichen Einzelheiten fragte oder über Beobachtungen und Vermutungen sprach. Der Zweck des Hauses war schlicht, die medizinische Hilfe anzubieten, die sie oder Mr. Lockhart, der gelegentlich hereinschaute und im Notfall leicht zu erreichen war, leisten konnten. Er hatte das Examen am Ende seiner Ausbildung wegen Trunksucht nicht bestanden, nicht weil er dumm oder unfähig war. Im Ausgleich für die fehlende Gesellschaft und wegen des Gefühls, irgendwo dazuzugehören, half er nur allzu bereitwillig mit.

Er redete gern und bot ihnen von dem Essen an, das er statt Bezahlung bekam, und wenn er knapp bei Kasse war, schlief er in einem der Betten.

Margaret bot Kitty einen mit heißem Wasser versetzten Whiskey an, und Hester wandte sich Nell zu, um sich deren tiefe, klaffende Schnittwunde anzusehen.

»Das muss genäht werden«, sagte sie.

Nell zuckte zusammen. Sie hatte schon einmal Bekanntschaft mit Hesters Nadelarbeit gemacht.

»Sonst braucht es sehr lange, bis es zuheilt«, erklärte Hester ihr.

Nell verzog das Gesicht. »Wenn Ihre Stiche immer noch so sind wie damals, als Sie mir die Hand genäht haben, würde man Sie aus jedem verdammten Ausbeutungsbetrieb werfen«, sagte sie gutmütig. »Jetzt fehlen nur noch die Knöpfe!« Sie zog die Luft zwischen den Zähnen ein, als Hester den Stoff von der Wunde abzog und diese wieder anfang zu bluten. »Meine Güte!«, sagte Nell, kreidebleich. »Seien Sie vorsichtig, ja? Sie haben ja Hände wie ein Bauarbeiter!«

Hester war an Nells Kraftausdrücke gewöhnt, sie wusste, dass sie damit nur ihre Angst und ihre Schmerzen überspielte. Seit das Haus vor viereinhalb Monaten eröffnet worden war, war sie schon zum vierten Mal dort.

»Man würd denken, wo Sie sich doch mit Florence Nightingale auf der Krim um Soldaten gekümmert haben und so, wären Sie ein bisschen sanfter, oder?«, fuhr Nell fort. »Ich wette, Sie haben von unseren Jungs genauso viele ins Jenseits befördert, wie in der Schlacht gefallen sind. Wer hat Sie dort eigentlich bezahlt? Die Russkies?« Sie sah die Nadel an, in die Margaret für Hester einen Katgutfaden eingefädelt hatte. Ihr Gesicht wurde grau, und sie wandte den Kopf ab, um nicht mit ansehen zu müssen, wie die Spitze durch ihre Haut fuhr.

»Schauen Sie auf die Tür«, befahl Hester. »Ich mache, so schnell ich kann.«

»Und das soll mir ein Trost sein?«, beschwerte sich Nell. »Da kommt der verdammte fette Schmarotzer schon wieder.«

»Wie bitte?«

»Jessop!«, schnaubte Nell verächtlich, als die Tür zur Straße auf-und wieder zuging und ein großer stattlicher Mann in Gehrock und Brokatweste hereinkam und mit den Füßen aufstampfte, als wollte er Regentropfen abschütteln, obwohl es in Wahrheit ein vollkommen trockener Abend war.

»Guten Abend, Mrs. Monk«, sagte er salbungsvoll. »Miss Ballinger.« Sein Blick huschte über die drei anderen Frauen,

und er schürzte leicht die Lippen. Er sagte nichts, aber in seinem Gesicht stand Überlegenheit, ein gewisses Vergnügen und eine Spur von Interesse an ihnen, über das er sich jedoch ärgerte und das er heftig leugnete. Er musterte Hester von Kopf bis Fuß. »Es ist nicht gerade einfach, Sie anzutreffen, aber es macht mir nichts aus, deswegen um diese Zeit noch durch die Straßen zu gehen. Das kann ich Ihnen mit völliger Aufrichtigkeit versichern.«

Hester machte sehr vorsichtig einen Stich in Nells Arm. »Ich hoffe, Sie sind stets vollkommen aufrichtig, Mr. Jessop«, sagte sie kalt ohne aufzublicken.

Nell rutschte leicht zur Seite und stieß ein Kichern aus, das rasch zu einem Schrei wurde, als sie spürte, wie der Faden durch ihre Haut fuhr.

»Seien Sie, um Himmels willen, ruhig!«, schnauzte Jessop sie an, aber seine Augen folgten fasziniert der Nadel. »Seien Sie dankbar, dass Sie Hilfe bekommen. Das ist mehr, als die meisten anständigen Leute für Sie tun würden.« Er zwang sich, woandershin zu schauen. »Also, Mrs. Monk, ich diskutiere meine Angelegenheiten nur ungern vor diesen Unglücklichen, aber ich kann nicht warten, bis Sie Zeit für mich haben. Wie Sie sicher wissen, ist es Viertel vor eins, und ich will nach Hause. Wir müssen unsere Vereinbarung überdenken.« Er lief gestikulierend durch den Raum. »Dies ist nicht gerade die beste Art, mein Eigentum zu nutzen, wissen Sie. Ich erweise Ihnen einen beträchtlichen Dienst, indem ich Ihnen diese Räumlichkeiten zu so einem niedrigen Mietzins überlasse.« Er schaukelte ganz leicht auf den Fußballen vor und zurück. »Wie schon gesagt, wir müssen unsere Vereinbarung noch einmal besprechen.«

Hester hielt die Nadel reglos in der Hand und sah ihn an. »Nein, Mr. Jessop, wir müssen uns exakt an unsere Vereinbarung halten. Sie wurde anwaltlich bezeugt. Sie steht.«

»Ich muss an meinen Ruf denken«, fuhr er fort, während sein Blick rasch zu den Frauen und dann wieder zu Hester

wanderte.

»Ein wohltätiger Ruf ist gut für jedermann«, erwiderte sie und machte vorsichtig einen weiteren Stich. Diesmal gab Nell keinen Pieps von sich.

»Ja, aber es gibt solche Wohltätigkeit ... und solche.« Jessop spitzte den Mund, schob die Daumen in die Westentaschen und nahm das leichte Schaukeln wieder auf. »Einige sind verdienstvoller als andere, falls Sie verstehen, was ich meine.«

»Ich schere mich nicht um Verdienstvolles, Mr. Jessop«, erwiderte Hester. »Ich kümmere mich um Bedürftigkeit. Und diese Frau« - sie zeigte auf Lizzie - »hat gebrochene Knochen, die gerichtet werden müssen. Wir können Ihnen nicht mehr zahlen und müssen das auch nicht.« Sie machte nach dem letzten Stich einen Knoten und schaute auf, um ihm in die Augen zu sehen. Ihr schoss der Gedanke durch den Kopf, dass sie Bonbons ähnelten. »Der Ruf, sich nicht an sein Wort zu halten, kann der Ruin sein für einen Geschäftsmann«, fügte sie hinzu. »Und nicht nur für den. Besonders in einer Gegend wie dieser muss man sich auf alle Leute verlassen können.«

Seine Züge verhärteten sich, bis auch oberflächlich gar nichts Gütiges mehr darin lag. Seine Lippen waren gespannt, seine Wangen fleckig. »Drohen Sie mir, Mrs. Monk?«, sagte er ruhig. »Das wäre äußerst unklug, seien Sie versichert. Auch Sie brauchen Freunde.« Er ahmte ihren Tonfall nach. »Besonders in einer Gegend wie dieser hier.«

Bevor Hester etwas sagen konnte, warf Nell Jessop einen wütenden Blick zu. »Passen Sie auf, was Sie sagen, Mister. Nutten wie uns können Sie vielleicht rumschubsen.« Sie sprach das Wort so gehässig aus, wie er es wohl selbst gesagt hätte. »Aber Mrs. Monk ist eine Dame, und was noch wichtiger ist, ihr Mann war mal 'n Polyp, und jetzt arbeitet er privat, für jeden, der's will. Aber das heißt nicht, dass er nicht an wichtigen Stellen gute Freunde hat.« In ihren Augen flammte Bewunderung und Schadenfreude auf. »Und wenn's

sein muss, kann er ganz schön grob sein. Dann täten Sie sich wünschen, Sie wären nie geboren! Fragen Sie ein paar von Ihren Diebesfreunden, ob die William Monk über den Weg laufen möchten. Ha, ich wette, nicht! Machen sich doch schon bei dem Gedanken in die Hosen!«

Jessop erbleichte, aber er antwortete ihr nicht. Er starrte Hester wütend an. »Warten Sie nur, bis der Vertrag verlängert werden muss, Mrs. Monk! Dann können Sie sich nach was anderem umsehen, und ich werde die Hausbesitzer warnen, was für eine Art Mieterin Sie sind. Und was Mr. Monk angeht ...« Diesmal spuckte er die Worte regelrecht aus. »Er kann mit so vielen Polizisten sprechen, wie er will! Auch ich habe Freunde, und die sind nicht alle unbedingt nett!«

»Na, so was!«, höhnte Nell in gespielter Verwunderung. »Und wir haben gedacht, er meint Seine Majestät!«

Jessop drehte sich um und machte, nach einem weiteren eisigen Blick auf Hester, die Tür auf und ließ die kalte Luft von dem kopfsteingepflasterten Platz herein, der in der Vorfrühlingsnacht feucht war. Glänzend lag der Tau auf den Steinen, schimmerte unter der Gaslaterne, die ein paar Schritte weiter die Wand des Eckhauses beleuchtete – schmutzig, die Traufe dunkel und tropfend, die Dachrinnen krumm und schief.

Er ließ die Tür hinter sich offen und ging schnellen Schrittes die Bath Street hinunter Richtung Farringdon Road.

»Mistkerl!«, schimpfte Nell empört und schaute dann auf ihren Arm. »Sie werden besser«, sagte sie widerwillig.

»Vielen Dank«, gab Hester mit einem Lächeln zurück.

Nell grinste. »Sie haben Recht, jawohl! Wenn dieser fette Kerl Ihnen Schwierigkeiten macht, sagen Sie uns Bescheid. Willie schubst mich zwar ein bisschen rum, was nicht recht ist, aber um diesem widerlichen Schwein eins überzubraten, wär er gut zu gebrauchen.«

»Vielen Dank«, sagte Hester ernst. »Ich werd's mir merken. Möchten Sie noch etwas Tee?«

»Ja! Und ein Tröpfchen Leben darin.« Nell hielt ihr ihre Tasse hin.

»Lieber weniger Leben diesmal«, meinte Hester, als Margaret ihr, ein Lächeln verbergend, gehorchte.

Nun richtete Hester ihre Aufmerksamkeit auf Lizzie, die immer ängstlicher wurde. Ihren gebrochenen Knochen zu richten würde sehr schmerzhaft sein. Auch wenn es seit einigen Jahren Betäubungsmittel gab für schwere Eingriffe wie die Entfernung von Blasensteinen oder einem entzündeten Blinddarm, gab es bei Verletzungen wie diesen und für Menschen, die nicht willens oder nicht in der Lage waren, ein Krankenhaus aufzusuchen, immer noch keine andere Hilfe als eine Portion Alkohol und Kräuter, die das Schmerzempfinden dämpften.

Um Lizzie, so gut es ging, abzulenken, redete Hester die ganze Zeit mit ihr über alles und nichts – das Wetter, die örtlichen Hausierer und was sie verkauften. Sie arbeitete rasch. Sie war an die schrecklichen Verletzungen auf dem Schlachtfeld gewöhnt, wo es keine Anästhesie und – außer um ein Messer zu säubern – oft nicht einmal Brandy gab. Das Einzige, was sie tun konnte, um Barmherzigkeit walten zu lassen, war, es rasch zu tun. Diesmal war die Haut unverletzt, es war nichts zu sehen außer dem unnatürlichen Winkel und dem Ausdruck der Schmerzen in Lizzies Miene. Hester berührte das Handgelenk leicht und hörte Lizzie aufkeuchen und dann würgen, als die rauen Knochenenden knirschten. Mit einer raschen, entschlossenen Bewegung brachte sie die Enden zusammen und hielt sie, während Margaret, die Zähne zusammenbeißend, das Handgelenk so fest wie möglich verband, ohne dass die Blutzirkulation abgedrückt wurde.

Lizzie ging es wieder schlechter. Hester reichte ihr den Whiskey und heißes Wasser, diesmal mit einer zusätzlichen Portion Kräutertee. Es war bitter, aber der Alkohol und die Hitze würden ihr Linderung verschaffen, und inzwischen

würden die Kräuter ihren Magen beruhigen und sie ein wenig schlafen lassen.

»Bleiben Sie heute Nacht hier«, redete Hester ihr sanft zu, stand auf und stützte Lizzie, als sich diese unsicher erhob. »Wir müssen darauf achten, dass der Verband hält. Wenn Ihre Hand arg anschwillt, müssen wir ihn lockern«, fügte sie hinzu und führte sie zum nächsten Bett hinüber, wo Margaret schon die Laken aufschlug.

Lizzie sah Hester voller Entsetzen an, das Gesicht blutleer.

»Der Knochen heilt wieder«, versicherte ihr Hester. »Geben Sie nur Acht, dass Sie nicht dranstoßen.« Während sie das sagte, half sie Lizzie aufs Bett, bückte sich, um ihr die Schuhe auszuziehen, und hob dann ihre Beine an, bis sie in den Kissen lag. Margaret zog die Decken über sie.

»Bleiben Sie eine Weile liegen«, meinte Hester. »Wenn Sie richtig ins Bett gehen wollen, bringe ich Ihnen ein Nachthemd.«

Lizzie nickte. »Danke, Miss«, sagte sie mit tiefer Aufrichtigkeit. Sie suchte einen Augenblick nach Worten, um noch etwas hinzuzufügen, dann lächelte sie einfach.

Hester ging noch einmal zu Kitty, die dasaß und geduldig wartete, bis sie an der Reihe war. Sie hatte ein interessantes Gesicht: kräftige Züge und einen breiten, leidenschaftlichen Mund, nicht hübsch im herkömmlichen Sinne, aber wohlproportioniert. Sie war noch nicht so lange im Gewerbe, dass ihre Haut darunter gelitten hätte oder vom schlechten Essen und von zu viel Alkohol fahl war. Hester überlegte kurz, welche häuslichen Tragödien sie wohl hergeführt hatten.

Sie sah sich ihre Verletzungen an. Die meisten bestanden aus rasch dunkler werdenden blauen Flecken, als wäre sie in einen Kampf verwickelt gewesen, der aber nicht so lange gedauert hatte, dass sie so schwer verletzt werden konnte wie Nell und Lizzie. Die tiefe Schramme über ihrem Brustbein musste gesäubert, aber nicht genäht werden. Sie blutete kaum, und ein wenig Salbe, die die Heilung

beschleunigte, würde reichen. Die blauen Flecken würden noch einige Zeit wehtun, aber da würde Arnika Erleichterung bringen.

Margaret brachte noch mehr heißes Wasser und saubere Tücher, und Hester machte sich so sanft wie möglich an die Arbeit. Kitty zuckte kaum, als Hester die Schramme berührte, um das angetrocknete Blut abzuwaschen, unter dem die rau aufgerissene Haut sichtbar wurde. Wie immer fragte Hester nicht, wie das passiert war. Zuhälter pflegten ihre Frauen zu züchtigen, wenn sie glaubten, diese würden nicht hart genug arbeiten oder einen zu großen Teil ihrer Einkünfte für sich behalten. Gelegentlich kam es auch zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Frauen, meistens wegen Gebietsstreitigkeiten. Es war am besten, nicht neugierig zu erscheinen, außerdem hätte ihr das Wissen darum nichts genutzt. Alle Verletzten wurden gleich behandelt, egal, wie sie sich ihre Verletzungen zugezogen hatten.

Als Hester alles getan hatte, was sie für Kitty tun konnte, und ihr eine Tasse starken, süßen Tee mit einem kleinen Tropfen Whiskey gegeben hatte, dankte Kitty ihr und ging wieder hinaus in die Nacht. Sie zog ihren Schal enger um sich. Sie sahen sie hoch erhobenen Hauptes quer über den Platz gehen und im schwarzen Schatten des Gefängnisses auf der Nordseite verschwinden.

»Ich weiß nicht.« Nell schüttelte den Kopf. »Sie sollte nicht auf den Strich gehen. Das is' nichts für Frauen wie sie, das arme Huhn!«

Darauf gab es nichts Sinnvolles zu sagen. Hundert verschiedene Umstände trieben Frauen in die Prostitution, oft nur, um das ansonsten zu spärliche Einkommen aufzustocken. Es war der ewige Kampf ums Geld.

Nell sah sie an. »Sie bleiben immer still, nicht wahr? Danke, Miss. Ich schau mal wieder rein, nehm ich an.« Sie blinzelte Hester ein wenig zu und betrachtete sie mit gespielter Liebenswürdigkeit. »Wenn ich Ihnen mal behilflich

sein kann ...« Sie ließ den Satz unvollendet und zuckte leicht die Achseln. Dann nickte sie Margaret zu, ging ebenfalls hinaus und zog die Tür hinter sich zu.

Hester erwiderte Margarets Blick und sah darin gleichermaßen Amusement wie Mitleid aufblitzen. Sie brauchten kein Wort zu wechseln; was zu sagen war, war bereits gesagt. Sie waren da, um zu heilen, und nicht, um den Frauen, deren Leben sie nur zum Teil verstanden, gute Ratschläge zu geben. Zunächst hatte Margaret die Dinge ändern und das aussprechen wollen, was ihrer Auffassung nach die Wahrheit war. Allmählich war ihr bewusst geworden, wie wenig sie über ihre eigenen Bedürfnisse wusste, außer, dass sie in der Gefangenschaft einer konventionellen Ehe, in der Gefühle nur aus wechselseitigem Respekt und Höflichkeit bestanden, alles, was in ihr steckte, verleugnet hätte. Es mochte zunächst bequem scheinen, aber wenn die Zeit verstrich und sie die Träume in ihrem Innern erstickte, hätte sie ihren Mann irgendwann als ihren Gefängniswärter empfunden und sich für ihre eigene Unehrllichkeit verachtet. Es war ihre Entscheidung, sie konnte niemand anderem die Schuld geben.

Sie hatte es getan, hatte den Schritt ins Unbekannte getan, sich durchaus bewusst, dass sie Türen hinter sich schloss – was sie später womöglich bedauern würde –, die danach nicht wieder geöffnet werden konnten. Sie dachte nicht oft darüber nach, was sie aufgab, aber in mancher langen Nacht mit wenigen Patientinnen unterhielten sie und Hester sich freimütig, auch darüber, welchen Preis man für verschiedene Arten von Einsamkeit zahlte – die Einsamkeit, die auch von anderen wahrgenommen wurde, und die Einsamkeit, die hinter Ehe und Familie verborgen blieb. Jede Wahl barg ein Risiko, aber für Margaret war es, ebenso wie für Hester, unmöglich, sich mit Halbwahrheiten zu arrangieren.

»Ich kann es nicht, auch um seinetwillen!«, hatte Margaret mit einem unsicheren Lachen gesagt. »Der arme Mann verdient etwas Besseres. Ich würde mich verachten, und ihn ebenfalls, weil er es zugelassen hat.« Dann hatte sie, wie jetzt, einen Eimer und Wasser geholt, um den Boden zu schrubben. Sie räumten zusammen auf, legten die nicht gebrauchten Verbände und Salben weg und schlieften dann abwechselnd ein wenig.

Bis zum Morgen kamen noch zwei Frauen herein. Die erste musste mit zwei Stichen am Bein genäht werden, was Hester schnell und gekonnt erledigte. Die zweite fror und war wütend und hatte schlimme blaue Flecken. Ein Becher heißer Tee, wieder mit etwas Brandy und ein wenig Arnikatinktur versetzt, und sie fühlte sich bereit, in ihr Zimmer zurückzukehren und sich dem kommenden Tag zu stellen, den sie wahrscheinlich zum größten Teil verschlafen würde.

Die Morgendämmerung war klar und recht mild. Gegen acht Uhr aß Hester gerade einen Toast und trank eine Tasse frischen Tee, als die Haustür aufging und ein Polizist in der Tür stand. Ohne zu fragen, trat er ein.

»Mrs. Monk?« Sein Tonfall war streng und ein wenig scharf. Polizisten kamen nur selten ins Haus. Sie waren nicht willkommen, und das hatte man ihnen auch unmissverständlich gesagt. Sie respektierten weitgehend, was dort getan wurde, und wenn sie mit einer der Frauen sprechen wollten, waren sie zufrieden, zu warten und dies an einem anderen Ort zu tun. Was hatte ihn an diesem Morgen hierher geführt, und dann auch noch zu dieser frühen Stunde?

Hester stellte ihren Becher weg und stand auf. »Ja?« Sie hatte ihn schon öfter draußen auf der Straße gesehen. »Was ist, Constable Hart?«

Er schloss die Tür hinter sich und nahm seinen Helm ab. Im Licht sah sein Gesicht müde aus, nicht nur von einer schlaflosen Nacht im Dienst, sondern von einer

unbestimmbaren inneren Erschöpfung. Etwas hatte ihn verletzt und aufgeschreckt.

»Waren heute Nacht irgendwelche Frauen hier, die verprügelt oder böse geschlagen worden waren, vielleicht welche mit Schnittwunden?«, fragte er. Er warf einen Blick auf die Teekanne auf dem Tisch, schluckte und wandte sich wieder Hester zu.

»Das ist in den meisten Nächten so«, erwiderte sie. »Stichwunden, Knochenbrüche, blaue Flecken, Krankheiten. Bei schlechtem Wetter haben die Frauen manchmal nur eine Erkältung. Sie wissen doch, wie es ist!«

Er holte tief Luft, seufzte und fuhr sich mit der Hand durch sein schütteres Haar. »Ich spreche nicht von einer Rauferei, Mrs. Monk. Wenn ich nicht müsste, würde ich nicht fragen. Antworten Sie einfach.«

»Möchten Sie eine Tasse Tee?« Sie versuchte, der Antwort einen Augenblick auszuweichen. »Oder Toast?«

Er zögerte. Seine Erschöpfung stand ihm deutlich ins Gesicht geschrieben. »Ja ... danke«, sagte er und setzte sich ihr gegenüber an den Tisch.

Hester griff nach der Teekanne und schenkte einen zweiten Becher ein. »Toast?«

Er nickte.

»Marmelade?«, fragte sie ihn.

Sein Blick fuhr über den Tisch. Seine Miene entspannte sich zu einem kläglichen Lächeln. »Schwarze Johannisbeeren!«, stellte er mit weicher Stimme fest.

»Möchten Sie davon?« Eine rhetorische Frage, die Antwort war offensichtlich. Margaret schlief noch, und Toast zu machen gab Hester ein wenig mehr Zeit zum Nachdenken, also war sie ganz froh darüber.

Sie kam mit zwei Scheiben zurück an den Tisch und bestrich eine für sich selbst mit Butter und eine für ihn, dann schob sie ihm die Marmelade hinüber. Er nahm einen großzügigen Teelöffel voll, verteilte ihn auf dem Toast und aß diesen mit sichtlichem Appetit.

»Dann hatten Sie also jemanden«, sagte er nach einer Weile und sah sie fast entschuldigend an.

»Drei«, antwortete sie. »Gegen Viertel vor eins oder so um den Dreh. Eine später, drei Uhr oder so, und eine weitere eine Stunde später.«

»Alle in Kämpfe verwickelt?«

»Sah so aus. Ich hab sie nicht gefragt. Das tue ich nie. Warum?«

Hester wartete und beobachtete ihn. Er hatte Ringe unter den Augen, als hätte er zu viele Nächte nicht geschlafen, und auf seinen Ärmeln war Staub und etwas, das aussah wie Blut. Als sie genauer hinschaute, entdeckte sie noch mehr Blut auf seinen Hosenbeinen. Die Hand, die den Becher hielt, war zerkratzt, ein Fingernagel war abgerissen. Es hätte ihm eigentlich wehtun müssen, aber er schien es gar nicht zu merken. Sie wurde von Mitleid erfasst und einem kalten Hauch voller Angst. »Warum sind Sie hier?«, fragte sie laut.

Er stellte den Becher ab. »Es hat einen Mord gegeben«, antwortete er. »In Abel Smiths Bordell drüben in der Leather Lane.«

»Das tut mir Leid«, sagte sie unwillkürlich. Wen auch immer es erwischt hatte, so etwas war immer traurig, zwei Menschenleben vergeudet, weitere voller Kummer. Aber Morde waren in einer Gegend wie dieser oder Dutzenden anderen, ganz ähnlichen in London nicht selten. Nur wenige Meter abseits belebter Straßen lagen schmale Gassen und Plätze, und doch war es eine andere Welt mit Pfandleihern, Bordellen, Klitschen und Mietshäusern, in denen es nach Abfall und faulem Holz roch. Prostitution war eine gefährliche Beschäftigung, in erster Linie wegen der Krankheiten, die man sich dabei zuziehen konnte, aber auch, weil man, wenn man überhaupt so lange lebte, mit fünfunddreißig oder vierzig Jahren zu alt für dieses Gewerbe war und verhungern konnte.

»Warum sind Sie denn hier?«, fragte Hester. »Wurde noch eine angegriffen?«

Er sah sie mit schmalen Augen und zusammengepressten Lippen an. Sein Gesicht drückte Verständnis und Not aus, nicht Geringschätzung. »Das Opfer war nicht eine Frau«, erklärte er. »Sonst würde ich doch keine Hilfe von Ihnen erhoffen. Obwohl sie manchmal Streit kriegen, bringen sie sich, soweit ich weiß, nicht gegenseitig um. Hab's jedenfalls noch nie erlebt.«

»Ein Mann?« Sie war überrascht. »Ist der etwa von einem Zuhälter umgebracht worden? Was ist passiert? Glauben Sie, es war ein Betrunkenener?«

Er griff nach seinem Tee und ließ die heiße Flüssigkeit durch seine Kehle rinnen. »Weiß nicht. Abel schwört, es hätte nichts mit den Frauen zu tun ...«

»Muss er ja wohl, oder?« Sie wies den Gedanken zurück, ohne ihn überhaupt in Erwägung zu ziehen.

Hart ließ nicht so schnell locker. »Die Sache ist die, Mrs. Monk, der Tote war ein feiner Pinkel ... ich meine, ein richtig feiner Pinkel. Sie hätten seine Kleider sehen sollen. Ich weiß, was Qualität ist. Und sauber. Auch seine Hände waren sauber, Nägel und alles. Und glatt.«

»Wissen Sie, wer er ist?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein. Jemand hat sein Geld und seine Visitenkarten geklaut, falls er welche hatte. Aber irgendjemand wird ihn vermissen. Wir werden's rausfinden.«

»Auch von solchen Männern weiß man, dass sie zu Prostituierten gehen«, sagte sie sachlich.

»Ja, aber nicht in solche Häuser wie das von Abel Smith«, erwiderte er. »Aber darum geht's mir nicht«, fügte er rasch hinzu. »Die Sache ist die, wenn so ein Mann umgebracht wird, erwartet man von uns, dass wir den Mörder doppelt so schnell finden, und dann gibt's trotzdem noch 'ne Menge Geschrei und Gejammer, die Gegend müsste gesäubert werden, man müsste die Prostitution abschaffen und die Straßen für anständige Leute sicher machen.« Die Geringschätzung, mit der er sprach, war ihm kaum anzumerken. Weder verzog er höhnisch die Lippen, noch

hob er die Stimme an; da war nur eine leichte, subtile Verachtung.

»Vermutlich wäre er noch am Leben, wenn er zu Hause bei seiner Frau geblieben wäre«, antwortete Hester bitter. »Aber ich kann Ihnen nicht helfen. Warum sollte ausgerechnet eine verletzte Frau etwas darüber wissen? Und meinen Sie wirklich, sie würde es wagen, mit Ihnen darüber zu reden?«

»Sie glauben, ihr Zuhälter war's?« Er zog die Augenbrauen hoch.

»Sie nicht?«, entgegnete sie. »Warum sollte eine Frau ihn umbringen? Und wie? Starb er an einer Stichverletzung? Ich kenne keine Frau, die ein Messer mit sich rumträgt oder ihre Kunden angreift. Fingernägel und Zähne sind das Schlimmste, was mir je zu Ohren gekommen ist.«

»Zu Ohren gekommen ist?«, fragte er.

Sie lächelte und zog dabei die Mundwinkel ein wenig nach unten. »Hierher kommen keine Männer.«

»Nur Frauen, was?«

»Aus medizinischen Gründen«, erklärte sie. »Wie dem auch sei, wenn ein Mann von einer Prostituierten gebissen oder gekratzt wurde, was sollten wir für ihn tun?«

»Außer herzlich darüber zu lachen? Nichts«, stimmte er ihr zu. Dann machte er wieder ein ernstes Gesicht. »Aber dieser Mann ist tot, Mrs. Monk, und so, wie die Leiche aussieht, ist er in einen Kampf mit einer Frau geraten, und dann ist die Sache irgendwie nicht gut ausgegangen. Er hat Schnitte und tiefe Wunden am Rücken und so viele gebrochene Knochen, dass ich nicht weiß, wo ich mit dem Aufzählen anfangen soll.«

Sie war überrascht. Sie hatte sich eine tragisch endende Prügelei zwischen zwei Männern vorgestellt, in der vielleicht der Größere und Schwerere einen unglücklichen Schlag gelandet oder der Kleinere Zuflucht zu einer Waffe genommen hatte, womöglich einem Messer.

»Aber Sie sagten doch, er sei ausgeraubt worden«, fragte sie nach und dachte an einen Überfall durch mehrere

Männer. »Wurde er von einer Bande überfallen?«

»Das passiert hier in der Gegend nicht.« Hart verwarf den Gedanken. »Dazu sind die Zuhälter da. Schließlich steckt ihr Geld in dieser Branche. Es ist in ihrem Interesse, dass die Kunden sicher sind.«

»Und warum ist dieser dann tot?«, fragte sie leise, da ihr allmählich dämmerte, warum Hart hier war. »Warum sollte eine der Frauen ihn umbringen? Und wie, wenn er so böse zusammengeschlagen wurde?«

Hart biss sich auf die Lippe. »Sieht eher aus, als wäre er gefallen«, meinte er.

»Gefallen?« Sie begriff nicht gleich.

»Aus einer gewissen Höhe«, erklärte er. »Etwa eine Treppe runter.«

Plötzlich fügte sich ein Bild zusammen. In einem unbedachten Augenblick konnte auch eine Frau einen Mann stoßen und aus dem Gleichgewicht bringen.

»Aber was ist mit den Schnitten und den tiefen Wunden, von denen Sie sprachen?«, fragte sie. »Die zieht man sich nicht zu, wenn man die Treppe runterfällt.«

»Es waren ziemlich viele Glasscherben überall«, antwortete er. »Und Blut, sehr viel Blut. Könnte eine Scheibe durchschlagen haben und dann in die Scherben gefallen sein.« Er sah elend aus, als er das sagte, fast, als sei es eine persönliche Tragödie. Er fuhr sich in einer Geste abgrundtiefer Erschöpfung noch einmal mit der Hand durchs Haar. »Aber Abel schwört, er sei noch nie in seinem Haus gewesen, und wenn man weiß, wie's dort aussieht, möchte man ihm glauben. Aber irgendwo muss er ja hingegangen sein.«

»Warum sollte eine von Abel Smiths Frauen ihn umbringen?«, fragte sie und schenkte Tee nach. »Könnte es ein Unfall gewesen sein? Könnte er gestolpert und dann die Treppe runtergefallen sein?«

»Er wurde nicht am Fuß einer Treppe gefunden, und sie streiten es ab.« Er schüttelte den Kopf und griff nach dem

Becher frischen Tees. »Er lag in einem der hinteren Schlafzimmer auf dem Boden.«

»Wo waren die Scherben?«, fragte sie.

»Auf dem Boden im Durchgang und am Fuß der Treppe.«

»Vielleicht haben sie ihn bewegt, bevor sie erkannt haben, dass ihm nicht mehr zu helfen war?«, meinte sie. »Aus Angst haben sie es dann geleugnet. Manchmal erzählen die Menschen die dümmsten Lügen, wenn sie in Panik geraten.«

Er schaute in die Ferne, auf den dickbäuchigen Ofen in der Mitte der Wand, doch ohne ihn zu sehen, seine Stimme war immer noch so leise, dass sie nicht über den Tisch, an dem sie saßen, hinausdrang. »Er war in einen Kampf verwickelt. Er hat Kratzer im Gesicht, die auf keinen Fall von einem Sturz herrühren. Sehen aus wie die Fingernägel einer Frau. Und er war tot, nachdem er auf dem Boden aufgeschlagen ist, all die gebrochenen Knochen und ein Schlag auf den Kopf. Hat sich keinen Deut mehr gerührt. Und es ist Blut an seinen Händen, obwohl diese nicht verletzt sind. Es war kein Unfall, Mrs. Monk. Zumindest keiner, an dem nicht noch jemand beteiligt war.«

»Verstehe.«

Er seufzte. »Das wird einen ziemlichen Wirbel geben. Die Familie wird Zeter und Mordio schreien! Sie werden uns alle raus auf die Straße schicken, um zu patrouillieren und jede Frau zu verhaften, die wir sehen. Verabscheuen werden sie es ... und die Kunden werden es noch mehr verabscheuen. Und die Zuhälter werden es am meisten verabscheuen. Alle werden wütend sein, bis wir die Täterin haben und das arme Luder womöglich hängen müssen.« Vor lauter Niedergeschlagenheit merkte er nicht, dass er in ihrer Gegenwart eine geringschätzig Bezeichnung benutzt hatte, und entschuldigte sich auch gar nicht.

»Ich kann Ihnen nicht helfen«, sagte Hester leise und dachte an die Frauen, die in der vorangegangenen Nacht zu ihr gekommen waren, alle mehr oder weniger verletzt. »Fünf

Frauen waren hier, aber sie sind alle wieder gegangen, und ich habe keine Ahnung, wohin. Ich frage nicht danach.«

»Ihre Namen?«, sagte er ohne allzu große Erwartung.

»Auch danach frage ich nicht, ich lasse mir nur einen Vornamen nennen, mit dem ich sie ansprechen kann.«

»Das würde fürs Erste genügen.« Er stellte seinen Becher ab und holte Notizbuch und Bleistift aus seiner Tasche.

»Eine Nell, eine Lizzie und eine Kitty«, antwortete sie. »Später eine Marian und eine Gertie.«

Er dachte einen Augenblick nach und steckte den Bleistift dann wieder weg. »Kaum der Mühe wert«, klagte er. »Alle heißen Mary, Lizzie oder Kate. Gott weiß, wie sie mal getauft wurden – falls überhaupt, die armen Seelen.«

Sie betrachtete ihn im hellen Morgenlicht. Seine Wangen waren von dunklen Stoppeln überschattet und seine Augen rot gerändert. Mit den Prostituierten hatte er weit mehr Mitleid als mit den Freiern. Sie hatte das Gefühl, dass er denjenigen, der den Mann die Treppe hinuntergestoßen hatte, nicht unbedingt fangen wollte. Die Mörderin würde zweifellos für etwas gehängt werden, das ebenso gut ein Unfall gewesen sein konnte. Womöglich war es gar nicht absichtlich geschehen, aber wer würde das glauben, wenn die Frau auf der Anklagebank eine Prostituierte war und der Tote ein reicher, angesehener Mann? Welcher Richter oder Geschworene konnte eingestehen, dass ein solcher Mann womöglich zumindest teilweise schuld an seinem eigenen Tod war?

»Es tut mir Leid«, sagte sie noch einmal. »Ich kann Ihnen nicht helfen.«

Er seufzte. »Und Sie würden's nicht, wenn Sie könnten ... ich weiß.« Er erhob sich langsam und verlagerte das Gewicht ein wenig, als zwickten ihn seine Stiefel. »Aber fragen musste ich.«

Es war fast zehn Uhr, als vor dem Haus in der Fitzroy Street ein Hansom vorfuhr.

Monk saß im Vorderzimmer, in dem er Leute empfing, die ihn aufsuchten, um seine Dienste als privater Ermittler in Anspruch zu nehmen. Er hatte Papiere vor sich ausgebreitet und las darin.

Sie war überrascht, ihn zu sehen, und freute sich plötzlich ungeheuer darüber. Sie kannte ihn inzwischen sieben Jahre, verheiratet waren sie aber erst seit knapp drei. Immer noch empfand sie große Freude darüber und musste darüber lächeln.

Als Antwort darauf glätteten sich seine Züge, er schob die Papiere beiseite und stand auf.

In seinen Augen stand eine Frage. »Du bist spät dran«, sagte er, nicht als Kritik, sondern voller Mitgefühl. »Hast du was gegessen?«

»Toast«, antwortete sie mit einem leichten Achselzucken. Sie war zerzaust und roch sicher nach Essig und Karbol, aber sie wollte, dass er sie trotzdem küsste. Sie stand vor ihm und hoffte, dass es ihr nicht zu offensichtlich anzusehen war. So verliebt war sie, dass es ihr peinlich war, allzu leicht zu durchschauen zu sein.

Er nahm ihr den Hut vom Kopf und warf ihn lässig auf den Stuhl, dann umarmte er sie und küsste sie wärmer, als sie erwartet hätte. Sie reagierte von ganzem Herzen, und als sie an die einsamen, zurückgewiesenen Frauen dachte, die sie in der Nacht behandelt hatte, umarmte sie ihn und hielt ihn ganz fest.

»Was ist los?«, fragte er, da er spürte, dass sie anders war als sonst.

»Nur die Frauen«, antwortete sie. »Letzte Nacht ist ein Mord geschehen. Darum bin ich so spät dran. Heute Morgen hatten wir die Polizei im Haus.«

»Warum? Was solltest du darüber wissen?« Er wunderte sich.

Sie wusste, an was er dachte: Eine Prostituierte, die geschlagen worden und blutend zu ihr gekommen war und, als sie ins Bordell zurückkehrte, noch einmal geprügelt